

Sektion Entwicklungssoziologie und Sozialanthropologie

Frühjahrstagung »Transdisziplinarität – Zumutung oder Zukunft?«
am 28. Juni 2019 an der Universität Passau

Zur diesjährigen Frühjahrstagung der Sektion luden Martina Padmanabhan und Friederike Trotier vom Lehrstuhl für Vergleichende Entwicklungs- und Kulturforschung – Südostasien ein. An der Tagung nahmen sowohl internationale akademische VertreterInnen sowie einige Studierende teil. Die Tagung beschäftigte sich mit der Debatte um die Methodologien der Inter- und Transdisziplinarität und deren Herausforderungen für die akademische Wissensproduktion in der Entwicklungssoziologie und Sozialanthropologie. Neben theoretischen Vergleichs- und Verknüpfungsmodellen standen forschungspraktische Umsetzungen des transdisziplinären Paradigmas im Vordergrund. Transdisziplinäre Forschungsansätze, die neben interdisziplinären akademischen Akteuren zugleich Praxispartner integrieren, ermöglichen einen Erfahrungsaustausch, der realistischere Problemlösungsstrategien insbesondere für Projekte der Nachhaltigkeit in Aussicht stellt.

Nach der Begrüßung und Einführung in das Thema Inter- und Transdisziplinarität durch *Friederike Trotier*, eröffnete *Martina Padmanabhan* die Tagung mit einem Beitrag zur Relevanz und Notwendigkeit von Transdisziplinarität im akademischen Raum. Dabei stellte sie den Bezug zu der Frage von Positionalität und Situiertheit her und verglich eigene akademische Erfahrungen mit denen von außer-universitären transdisziplinären Projekten. *Patrick Keilbart* und *Dimas Dwi Laksmāna* (beide Passau) problematisierten den transdisziplinären Integrationsprozess von Wissen an der akademischen und gesellschaftlichen Schnittstelle anhand von eigenen Erfahrungen des transdisziplinären IndORGANIC-Projektes. Dabei konzentrierten sie sich darauf, wie Wissen und verschiedene Wahrnehmungen zwischen mehreren Akteuren integriert und miteinander verbunden werden können.

Im Anschluss daran knüpfte *Alexandra Heis* (Wien) an Ergebnisse aus dem Erasmus+ CBHE Projekt KNOTS an und stellt ein Teaching-Manual zu transdisziplinärer Forschung vor. In der Gegenüberstellung von Wissen als Machtinstrument und Wissen als Problemlösung wurde die Instrumentalisierung von lokalem Wissen diskutiert. Dabei verweisen Wissensverhandlungen auf epistemische Freundschaften. *Petra Dannecker* (Wien) ergänzte weitere Erkenntnisse des KNOTS Projektes und thematisierte Herausforderungen und Potentiale von transdisziplinären Projekten. Sie reflektierte verschiedene Dimensionen von Forschungsprojekten im internationalen

Raum im Hinblick auf das materialistische Verständnis von Forschung und wie die transdisziplinäre Kooperation und Wissensintegration dieses anfechten. Gerade in Bezug auf entwicklungssoziologische Thematiken, wie Migration, soziale Ungleichheit und Nachhaltigkeit, können mehrdimensionale Lehrkonzepte durch gelungene Rahmenbedingungen neues Wissen integrativ konzeptualisieren. *Stefan Schmalz* (Jena) verglich Transdisziplinarität mit Public Sociology anhand zweier internationaler Forschungsprojekte, die beide partizipatorische Forschungsmethoden verwenden und Praxispartner in die Wissensproduktion miteinbeziehen. Obwohl beide Disziplinen ähnliche Prozesse der Wissensgenerierung anstreben, divergieren sie hinsichtlich der Wissensvermittlung, ergänzen einander jedoch und liefern zukünftiges Potenzial für eine Verknüpfung der Wissensgenerierung sowie der Wissenskommunikation.

Judith Ehlert (Wien) widmete sich ebenfalls epistemologischen Fragestellungen anhand der methodologischen Darstellung eines an sensorische Ethnographie angelehnten kunst-basierten Forschungsprojekts. Die Einbeziehung einer künstlerischen Auseinandersetzung mit Körper in ein transdisziplinäres Forschungsprojekt zielte darauf ab, das westlich geprägte Konzept von Wissen herauszufordern. Die Schilderung eigener Forschungserfahrungen anhand des Beispiels *Essen* und dessen biopolitische Konsequenz untermalten erneut die Bedeutung der »richtigen« Projektpartner-Auswahl. Jugendforschung in Afrika-Studien und dessen fast unausweichlicher transdisziplinärer Charakter stellte *Joschka Philipps* (Basel) vor. Eine ethnographische Forschung mit jungen Akteuren impliziert eine enge transdisziplinäre Vorgehensweise. Eine klare Trennung zwischen akademischen und sozialen Interaktionen verschwindet und betont erneut die Bedeutung von Positionalität, zeigt jedoch gleichermaßen auch die Grenzen von transdisziplinärer Forschung auf. *Ulrike Schultz* (Friedensau) unternahm zum Abschluss der Tagung mit den Development Studies-Studierenden *Isaac Adjei* und *Lal Lung Muan Par* (beide Friedensau) einen Exkurs in die angewandte transdisziplinäre Lehre und stellte den Studienbereich der Entwicklungsstudien anhand von Erwartungs- und Erfahrungsberichten kritisch dar.

Transdisziplinarität mit ihrer Inkorporierung diverser Wissensstränge liefert wichtige Grundsteine für eine realweltliche Betrachtung von Untersuchungsgegenständen und dessen Analyse, stellt die Wissensgeneration durch Kommunikation in das Zentrum und zeigt Interesse an der Evaluation und Dissemination der integrierten Erkenntnisse. Die Wahl und Zusammenarbeit mit Projektpartnern stellt eine Herausforderung für Transdisziplinarität

dar und unterstreicht das Potential der spezifischen methodologischen Anpassungsfähigkeit und -notwendigkeit der sozialanthropologischen und entwicklungssoziologischen Forschungspraxis. Transdisziplinarität hat das Potential für eine tiefgegründete Wissensproduktion und ermöglicht reflexive Erkenntnisgewinne. Die Teilnehmenden freuen sich auf eine ebenso anregende wie angenehme Herbsttagung 2020 zu Intersektionalität in Friedensau.

Ronja Platz, Martina Padmanabhan

Sektion Migration und ethnische Minderheiten

Frühjahrstagung »Children in Migrant or Ethnic Minorities«
und erster Nachwuchspreis

Die Sektion Migration und ethnische Minderheiten hat in den vergangenen zwei Jahren hart gearbeitet. Dies bezieht sich einerseits auf eine inhaltliche Veränderung seit den Vorstandswahlen im Jahr 2017 und andererseits ganz pragmatisch auf den Arbeitsumfang. Mit der Neuwahl von vier der fünf Mitglieder im Vorstand sollte ein stärkerer Dialog zwischen quantitativ und qualitativ arbeitenden empirischen SozialforscherInnen und TheoretikerInnen anvisiert werden. Thematisch sollten die Sektionsveranstaltungen einen größeren gemeinsamen Nenner finden und weniger spezielle Nischenforschung ansprechen. Und die Nachwuchsarbeit sollte noch mehr gefördert werden. Dazu wurde zum ersten Mal der Nachwuchspreis für eine deutsch- oder englischsprachige Dissertation ausgelobt.

Unter diesen Zielvorgaben fand am 16. und 17. Mai 2019 die Frühjahrstagung der Sektion in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgruppe »Migrant and Minority Fertility in Europe« in der European Association for Population Studies am Max-Planck-Institut für demografische Forschung in Rostock statt. Organisatorinnen waren Nadja Milewski (Rostock) und Eleonora Musolino (Stockholm). Das Thema war breit gefasst, um sowohl KollegInnen aus der Soziologie als auch aus der Demografie anzusprechen: »Children in Migrant or Ethnic Minorities: Demographic and Social Processes in a Comparative Perspective«. Wie schon bei der Frühjahrstagung 2018 zum Thema »Once in the Move – Always on the Move?« am Centre Marc Bloch in Berlin schien der Plan aufzugehen: Es gingen weit mehr Bewerbungen aus vier Kontinenten ein als bei sehr optimistischer Planung in das Programm von

zwei Tagen passen konnten. Letztlich bestand die Konferenz aus sechs Sessions mit insgesamt zwei Dutzend Vorträgen. In diesen wurden die Themenkomplexe »Fertilität« und »Kinder« mittels quantitativer und qualitativer Studien zusammengebracht. Als verbindendes Element kam die Rolle der sozialen Ungleichheiten sowohl in den Prozessen des Kinderbekommens als auch des Aufwachsens in einer Migrantenfamilie zum Tragen.

Schließlich wurde auf der Tagung Mal der erste Nachwuchspreis (verbunden mit einem Preisgeld von 1.000 Euro) vergeben. Insgesamt waren etwa 20 Bewerbungen aus Deutschland und dem europäischen Ausland eingegangen. Mit dem Preis wurde Christine Lang (heute am Max-Planck-Institut Göttingen) für ihre Dissertation zum Thema »Die Produktion von Diversität in städtischen Verwaltungen: Wandel und Beharrung von Organisationen in der Migrationsgesellschaft« (Universität Osnabrück) ausgezeichnet.

Nadja Milewski (für den Sektionsvorstand)

Sektion Soziologische Theorie und Sektion Kultursoziologie

Tagung »Sozialwissenschaften – mit oder ohne ›Gesellschaft?« am 24. und 25. Mai 2019 in München

Ziel der Tagung war es, eine Debatte in der Soziologie und in weiteren Sozialwissenschaften anzustoßen, die sich auf *den* Gesellschaftsbegriff bezieht sowie auf die seit Beginn des Faches auftauchenden Kritiken an diesem Begriff. Was ist der Grund der Kritik und woher erklärt sich ihre aktuelle Vehemenz? Auf welche Gesellschaftsbegriffe zielt sie? Was leisten Alternativbegriffe? Und welche Argumente sprechen für das Festhalten am Gesellschaftsbegriff? Da Kollektivbegriffe auch in anderen Disziplinen verabschiedet werden, schien es sinnvoll, die Diskussion interdisziplinär zu führen – zusammen mit der Ethnologie,¹ Archäologie, Politischen Theorie und so weiter.

In der Einleitung haben wir uns auf drei Aspekte konzentriert: auf die Kritik am Gesellschaftsbegriff – die schon von Weber und Simmel betonte Gefahr eines Essentialismus, das Problem des methodologischen Nationalismus sowie eine anthropozentrische Engführung des Sozialen –, auf aktuelle Alternativbegriffe und auf die Frage, wozu es den Gesellschaftsbegriff

¹ Vgl. die ähnlich gelagerte Debatte zwischen Ethnologie und Soziologie in *Soziale Welt*, 60. Jg., Heft 3 und 4, 2009.

weiterhin braucht bzw. auf was all jene »Soziologien ohne Gesellschaft« forschungspraktisch verzichten.

Ein Plädoyer für einen nicht-substantialistischen Gesellschaftsbegriff hat *Oliver Marchart* (Wien) gehalten. In seiner postfundamentalistischen Gesellschaftstheorie (2013) wird Gesellschaft als nie vorhandene, »unmögliche« und doch »notwendige« Totalität gefasst. Das Soziale ist grundlegend politisch, da jede konkrete Sozialformation gespalten und kontingent ist. Gerade deshalb aber wird die – stets hegemoniale – Behauptung einer Einheit notwendig. Marchart sprach aus dieser Perspektive auch zur aktuellen Vehemenz der Kritik: Der Bezug auf *Gesellschaft* sei in politischen Debatten – etwa in Brasilien oder den USA – die »Haut auf der Milch«, das »verfemte Objekt«. Auch aus systemtheoretischer Sicht ist der Gesellschaftsbegriff unverzichtbar. *Armin Nassehi* (München), der sich als »braver empirischer Sozialforscher« vorstellte, bestimmte *Gesellschaft* als »Gleichzeitigkeit von Unterschiedlichem«. Für empirische Forschung sei der Gesellschaftsbegriff notwendig, um sehen zu können, dass jede Praxisgegenwart stets von Abwesendem zehrt. *Clemens Albrecht* (Bonn) plädierte für ein Festhalten am Gesellschaftsbegriff, weil dieser schlicht eine soziale Realität sei. Die Soziologie habe den Begriff in gesellschaftliche Debatten eingebracht, wo er seither virulent ist. Man könne den Begriff daher nicht einfach aufgeben und sich aus der Verantwortung stehlen für das, was er angerichtet hat. Neben der politischen Theorie standen zwei archäologische Beiträge für die Aufnahme eines interdisziplinären Dialoges um Kollektivbegriffe. In der prähistorischen Archäologie ist es der Begriff »archäologischer Kulturen«, der ebenfalls stark in der Kritik steht. *Brigitte Röder* (Basel) bot daher eine fundierte Analyse unterschiedlicher semantischer Felder innerhalb der archäologischen Theorie, in denen »Gesellschaft« auftaucht. *Philipp Gleich* (Basel) schlug vor, die Vorstellung homogener Kulturräume durch die von *communities of practice* zu ersetzen. *Hanna Göbel* (Hamburg) und *Doris Schweitzer* (Frankfurt am Main) plädierten für einen symmetrisierten Gesellschaftsbegriff: Nicht nur in der Soziologie, auch in gesellschaftlichen Teilbereichen werden eigene Gesellschaftsbegriffe entfaltet, was erfordere, die Perspektive der Soziologie nicht länger zu priorisieren, sondern auch das *Doing Gesellschaftstheorie* in den Blick zu nehmen und zur »Selbstverortung« des Faches zu nutzen. *Jens Greve* (Göttingen) hat, anschließend an seine Vorschläge für einen »reduktiven Individualismus«, gleichwohl aber an einem »schwachen« Gesellschaftsbegriff festhaltend, »heuristische« und »kritische« Funktionen unterschieden, derenwegen ein solcher Gesellschaftsbegriff notwendig wird: für Fragen von

Integration, Evolution und innergesellschaftlichen Ungleichgewichten von Teilsystemen. *Lars Gertenbach* (Kassel) ging im Blick auf Metaphern für ›Gesellschaft‹ auf Latours flache Ontologie ein. Diese bedeute nicht, bei Mikroanalysen stehen zu bleiben. Zwar habe Latour selbst nur ansatzweise Gesellschaftsanalysen unternommen, doch lassen sich bei ihm neue Ausgriffe auf das ›Ganze‹ finden. Diese jedoch kommen ohne Unterstellung einer Einheit und Totalität daher, weil sie weniger an den »fundierenden Leitmetaphern« des Gesetzes und des Körpers orientiert sind, sondern eher an der Vorstellung der Gesellschaft als Maschine. Giorgio Agambens Studie von Priesteramt und Mönchsorden lesend, ging es *Susann Wagenknecht* (Siegen) um eine praxeologische Annäherung an ›Gesellschaft, ausgehend von der Frage, wie sich institutionelle Regeln (Priesteramt) zu Lebensformen (Mönchsorden) verhalten. Dies zielte darauf, einen »mickrigen« Gesellschaftsbegriff zu entfalten, der das Gesellschaftliche in den Praktiken verortet. Strikt mikrosoziologisch orientiert schloss *Athanasios Karafillidis* (Hamburg) an Georg Simmels Verständnis von Gesellschaft als *Vergesellschaftung* an – um von hier aus dem systemtheoretischen Kommunikationsbegriff eine Ausweitung auf Artefakt-Kommunikationen anzuraten. Einzig *Jan Fuhse* (Berlin) ging es in seinem Vortrag um die Verabschiedung von ›Gesellschaft‹: im Blick auf »empirisch Erforschbares« brauche es neben dem absichtlich schlichten Netzwerkbegriff lediglich ein Konzept von Erwartungsstrukturen sowie von Kontexten. *Anna Daniels* (Hagen) Beitrag schließlich drehte sich um drei prominente zeitdiagnostische Gesellschaftsanalysen – die »Externalisierungsgesellschaft« (Lessenich), die »Abstiegsgesellschaft« (Nachtwey) und die »Gesellschaft der Singularitäten« (Reckwitz) – als eigenes, oft kritisiertes Genre der Soziologie, das gleichwohl aufgrund seiner gesellschaftlichen Funktion sowie für die Relevanz des Faches wichtig sei.

Im Gespräch zwischen Oliver Marchart, Armin Nassehi, Heike Delitz und Julian Müller ging es um die Frage, wozu es einen Gesellschaftsbegriff heute forschungspraktisch braucht und wie sich die Vehemenz der Kritik am Gesellschaftsbegriff erklären lässt. Marchart vermutete hinter der Vehemenz der Kritik am Gesellschaftsbegriff auch innerwissenschaftlich eine Hegemonieverschiebung zugunsten einer immer stärker naturwissenschaftlichen Auffassung von Forschung und wissenschaftlicher Wahrheit. Für Nassehi ist es vor allem die »Brutalität der Codierungen in einer funktional differenzierten Gesellschaft«, die den Gesellschaftsbegriff erforderlich macht; um beschreiben zu können, dass in jeder Gegenwart unterschiedliche syste-

mische Logiken aufeinanderprallen und die Beteiligten mit je unterschiedlichen Ressourcen und Skripts ausstatten. In der Publikumsdiskussion schien man sich weitgehend einig, dass es wenig ratsam ist, *den* Gesellschaftsbegriff über Bord zu werfen, und darin, die Kritiken an Gesellschaftsbegriffen ernst zu nehmen. Viele stellten auf den Vollzugscharakter von Gesellschaft ab, woran sich die Frage anschloss, wie klein oder gar »mickrig« ein solch prozessualer Begriff von Gesellschaft gedacht werden muss. Marchart indes plädierte für einen »maximalistischen« Gesellschaftsbegriff: Nur er erlaube, das imaginäre ›Ganze‹ und die Kämpfe um dessen Bestimmung im Blick zu behalten.

Was diese Tagung erreichen wollte, ist eine Debatte anzustoßen: Nach dem *writing against society* geht es nun um ein *writing for society* – in vollständiger Ernstnahme der Kritiken an Kollektivbegriffen, in Entfaltung nicht-essentialistischer, nicht-eurozentrischer und nicht-anthropozentrischer Gesellschaftsbegriffe und in Anerkennung der Potentiale möglicher Alternativbegriffe wie Netzwerke, Assemblagen, Gefüge, Praktiken oder Entanglements.

Heike Delitz, Julian Müller und Hilmar Schäfer